



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Annalen der deutschen Geschichte von Heinrich Rückert.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

thätigen Antheil am Kampfe nahm und jetzt wieder seine zweite Heimath mit seiner ursprünglichen vertauscht hat. Der Engländer mußte wieder nach England flüchten. Auch er gehört gewissermaßen zur Emigration, und wenn wir noch des in London lebenden Benedictiners Prof. Ronay und des jüdischen Predigers Schiller erwähnen, so mögen die Freunde der Verbannten daraus den Trost schöpfen, daß die ungarische Emigration in England den geistlichen Beistand heimathlicher Priester nicht zu entbehren braucht. —

Annalen der deutschen Geschichte von Heinrich Rückert.

Annalen der deutschen Geschichte. Abriss der deutschen Entwicklungsgeschichte in chronologischer Darstellung von H. Rückert. I. Theil bis zum Jahre 1493. II. Theil bis zum Jahre 1740. Leipzig, T. O. Weigel. 1850.

Es sei uns erlaubt, die Empfehlung eines vortrefflichen Werkes damit zu beginnen, daß wir eine Stelle aus dem Anfange desselben hervorheben; sie wird Haltung und Ton der populären Darstellung hinlänglich charakterisiren, um Interesse für das Buch zu erwecken:

„Wir erblicken das deutsche Volk im Anfange seiner Geschichte zum Theil schon dieselben Wohnsitze einnehmend, die es heutigen Tages noch behauptet, d. h. in der Mitte Europa's, im Süden der Nord- und Ostsee und am Norden des großen Gebirgszuges, welcher die südlichen Gliederungen von der Hauptmasse unseres Erdtheiles trennt; im Ganzen aber ist es seit jener Zeit mehr nach Süden und Westen vorwärts gerückt und hat im Osten weitläufige Länderstrecken aufgegeben. Damals aber reichte es nach Westen hin — derjenigen Seite der Grenze, welche für die ersten Zeiträume unserer Geschichte am wichtigsten ist, weil sich dort hauptsächlich die Berührung mit den Römern vermittelte — nur bis zum Laufe des Rheines, vom Bodensee an bis zu seiner Mündung, während das linke Ufer desselben noch größtentheils von Celten, den ältesten Bewohnern des gallischen Landes, des heutigen Frankreichs, eingenommen war, einem Volke, das in verschiedenen Zweigen damals über einen großen Theil des westlichen Europa's, nicht bloß über ganz Gallien, verbreitet und von unvordenklicher Zeit an in Nachbarschaft und friedlicher und kriegerischer Berührung mit den Deutschen war. Wie im Westen, so saß es auch auf der ganzen damaligen Südgrenze unseres Volkes, welche im Allgemeinen durch den Lauf der Donau von ihrer Quelle an bis da, wo sie die Theiß aufnimmt, bezeichnet wurde. Doch hatten einzelne vorgeschobene Glieder des deutschen Volkes bereits diese Linie überschritten, wie das auch mit der Rheingrenze der Fall war. Noch viel schwankender und im Ein-

zelnen für uns durchaus nicht mehr nachweisbar ist die Ostgrenze, wo nicht einmal derartige Marksscheiden, wie sie die beiden große Ströme im Süden und Westen geben, vorhanden sind, wo sich das weite Tiefland unabsehrbar einformig bis an's kaspische und schwarze Meer hin erstreckt. Hier bestanden viele Jahrhunderte hindurch höchst unsichere Verhältnisse: finnische, tartarische, slavische Stämme, zum Theil wohl auch noch die Trümmer celtischer Bevölkerung, saßen dort neben und zwischen deutschen Völkerschaften, gewöhnlich unvermischt mit ihnen, mitunter aber auch zu wirklichen Mischvölkern verbunden oder auch nur als Unterthanen der Deutschen.

Denkt man sich eine Linie von der Mündung der Theiß in die Donau bis zur Mündung der Düna gezogen, so würden nicht blos alle rein deutschen Stämme, sondern auch die meisten dieser erwähnten Mischvölker innerhalb derselben liegen: die Weichsel aber als Grenze angenommen, hätten wir auf ihrem linken Ufer während des Anfangs und der ersten Jahrhunderte unserer Geschichte nur rein-deutsche Völkerschaften zu suchen. Am festesten hatte die Natur vom Anfange an die Nordgrenze bestimmt; es waren die Wellen der Nord- und Ostsee von der Mündung des Rheins bis zu jener der Düna, welche überall deutsche Küsten im Süden bespülten, denn auch das heutige Jütland, gegenwärtig von Dänen eingenommen, war damals von Deutschen bewohnt. Auf diesem so ungenügend begrenzten Gebiete, welches durch Ströme und Gebirge so mannigfach zerschnitten ist, saß damals unser Volk, so wenig wie heute eine compacte Einheit, sondern in eine bunte mannigfache Reihe von Unterabtheilungen und Völkerschaften verzweigt, deren Entstehung ebenso vor alle Geschichte fällt, wie die Trennung von dem Urvolke. Aber trotz aller Zersplitterung, trotz aller einzelnen Stammesunterschiede machten diese Glieder doch auf alle Fremden den Eindruck des Zusammengehörens zu einem großen Ganzen, zu einer fest bestimmten, nach außen hin abgegrenzten Nationalität, und darum bezeichneten sie auch alle Theile unseres Volkes mit einem und dem nämlichen Gesamtnamen, Germanen, ein Wort, wahrscheinlich der celtischen Sprache entnommen und von da aus auch zu Römern und Griechen verpflanzt, während es den Deutschen fremd geblieben ist. Sich selbst aber nannte es mit der Unbefangenheit, welche die Culturstufe, auf der es stand, nothwendig mit sich brachte, vorzugsweise das Volk, mit einem unserer älteren Sprache lange geläufigen Worte, das in seiner ältesten Form *thiuda* lautet und wovon unser jetziges „deutsch“ das Adjectivum ist. Möglich ist es, daß bei dieser Bezeichnung der Gedanke an die gemeinsame Sprache als das eigentlich festeste und innerlichste nationale Band vorschwebte. Das aber ist festzuhalten, daß vom Anfange an ein bestimmtes Bewußtsein der Nationalität, wenn auch mehr in Beziehung nach außen als nach innen, mehr in der schroffen Absonderung von dem Fremden als in festem und freundlichem Anschließen an den Landsmann und Volksgenossen sichtbar, vorhanden gewesen ist. —

Unheimlich und schreckenerregend, aber dabei doch großartig und gewaltig, erschien den Römern das deutsche Land, das ebenso jugendlich frisch und unberührt wie seine Bewohner seit Jahrhunderten seine Natur bewahrt hatte. Wenn sie an ihr Italien dachten, wo ihnen jeder Schritt Spuren uralter Cultur, die Alles umgestaltet und dem Menschen wohnlich und freundlich gemacht hatte, zeigte, wo Alles die Herrschaft des Menschen über die rohen Elementarkräfte der Natur verkündigte: wie mußten sie über ein Land staunen, in welchem der Mensch nur wie eine Art von geduldetem Gaste lebte, während rings um ihn eben diese rohen Naturkräfte auf's Ueppigste und Unbeschränkteste sich entfalteten? Sie sahen hier riesige Waldungen, mit Stämmen von nie gesehener Höhe bestanden, einen Urwald mit all seiner Fülle und Kraft, aber auch mit seinem Moder und Schauer, viele Tagereisen weit durch keine gerodete Stelle, durch keine menschliche Wohnung unterbrochen, ohne Weg und Steg, über Berg und Thal sich erstreckend, wie das Meer unendlich, dazwischen die gewaltigen Ströme, noch ungebändigt in Jugendkraft dahin fluthend, ohne Brücken und leer von Schiffen, aber tiefer und reißender, als die Gewässer ihrer Heimath, endlich stille, heimliche Wiesenthäler, mit dem üppigsten Grün bedeckt, zwischen dem Hochwald an den Flüssen hin, oft, wie der Wald selbst, unterbrochen durch tiefe Seen, in denen sich himmelhohe Bäume spiegelten. Und darüber eine meist von feuchten Nebeln oder schweren Wolken erfüllte Luft, welche nur selten den Anblick des klaren blauen Himmels gestattete. Diese langen endlosen Winter mit ihren kalten Regenschauern, ihren Schnee- und Eismassen, in denen das ganze Leben der Natur zu erstarren schien, ließen den Eindruck der kurzen Sommer gänzlich verschwinden; Frühjahr und Herbst, was den Römern besonders auffiel, war kaum vorhanden, sondern beinahe unmittelbar nach dem Winter kam der volle Sommer, und ebenso unvermittelt folgte wieder jener auf diesen. Daß in solchem Klima ein Volk frisch und unverkümmert sein Leben führe, wunderte die Römer, und doch hatte es die Natur mit ihren Gaben nicht so stiefmütterlich bedacht, wie der unfreundliche, launische Himmel vermuthen ließ. Denn wenn auch das ganze Land mit einziger Ausnahme mancher Küstengegenden und breiten und milden Stromthäler in der That einer zusammenhängenden Bildniß glich, in welcher sich sporadische Culturinseln befanden, so brachte es doch, wo es überhaupt angebaut wurde, seinen Bewohnern, so lange sie nicht zu zahlreich wurden, genügenden Lebensunterhalt, der sich noch durch den Ertrag der Jagd, der Fischerei und der Viehzucht vermehrte."

Die Aufgabe dieses Werkes war, die Veränderungen und Entwicklungen, welche das deutsche Volk von der frühesten Zeit bis zur Gegenwart durchgemacht, so darzustellen, daß die Wirkung der politischen Geschichte auf die Bildung des Volkes, und der Einfluß der jedesmaligen Cultur auf die politischen Begebenheiten in einer chronologisch geordneten Erzählung der Thatfachen und Zustände

sichtbar wurde. Die Darstellung ist populär, im besten Sinne des Wortes, kurz und gedrängt, um den ungeheuren Stoff in den zweckmäßigen Raum von drei mäßigen Bändchen zu bringen. Die Wenigsten ahnen, wie groß die Schwierigkeiten einer solchen kurzen Geschichtsschreibung sind, bei welcher nicht ein chronologisches Aufrechnen der Namen, Zahlen und Begebenheiten die Hauptsache ist, sondern wo dem Leser das Verständniß der Begebenheiten und Personen eröffnet werden soll. Die Hauptschwierigkeit liegt nicht einmal in der zweckmäßigen Eintheilung des Stoffes, in der Unterscheidung dessen, was erzählt werden darf und in welcher Ausdehnung; sie liegt noch viel mehr in dem Umstand, daß jeder Satz, fast jede Zeile eine Charakteristik sehr complicirter Verhältnisse, ein Zusammenfassen sehr weitläufiger Detailuntersuchungen sein muß. Mit drei bis vier Worten einen Menschen zu charakterisiren, ohne leicht zu werden, in einen Satz das Referat über den Verlauf einer politischen Verhandlung zu geben, ohne unwahr zu sein, auf einer Seite Bildungsverhältnisse des Volkes anschaulich und eindringlich so zu geben, daß der Leser ein richtiges Bild davon erhält, das ist unendlich schwer, oft unmöglich. Was Rückert geleistet hat, vermag man erst dann vollständig zu würdigen, wenn man sein Werk mit den Besseren von ähnlichem Umfang vergleicht; und wer Aehnliches versucht hat, wird mit Freuden sehen, welch genaue Kenntniß der gelehrten Geschichtsforschung, der Literatur und der Antiquitäten aus den einfachen Umrissen zu erkennen ist. War doch gerade er durch seine Studien und Persönlichkeit vorzugsweise dazu berufen. Ein ebenso gründlicher deutscher Philolog, als Historiker, ist er gewöhnt, das Charakteristische nicht nur an Personen, sondern ebenso sehr in den mannigfaltigsten Lebensäußerungen des Volkes, seiner Sprache, Gesetzgebung und Kunst zu verstehen und die einzelnen Helden der Geschichte zu erfassen als das, was sie für unsere Bildung sind, als Söhne und Führer ihres Volks.

Der dritte Band, welcher das Werk beschließen soll, wird das Verständniß des wohlangelegten Planes erleichtern und Gelegenheit geben, nochmals auf das Unternehmen zurückzukommen. Das Werk erscheint als Anfang einer Sammlung von deutschen Geschichtswerken, welche durch die Buchhandlung von E. D. Weigel herausgegeben werden, und deren zweites Werk im nächsten Heft besprochen werden soll.

Kleine Correspondenzen.

Pariser Botschaften.

I.

Paris, 20. November.

Montaigne erzählt irgendwo von einem Hofe, an dem jedesmal eine Hofdame die Hand hinhielt, so oft der König ausspukte. Die regierenden Parteien Frankreichs glei-